

Marburger Zeitung.

Nr. 46.

Mittwoch, 18. April 1866.

v. Jahrgang.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postverendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inzeraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Das Bünglein der politischen Wage neigt sich auf die Seite des Friedens. Die „Independance“ versichert, daß die Gefahren der Lage sich vermindert, und die „Köln. Zeitung“ spricht von einem Umschwunge in Berlin, den nicht Bismarck, sondern der König selbst veranlaßt habe. Eine Friedenshoffnung könnte man auch aus der Nachricht schöpfen, daß die körperlichen Zustände Bismarck's sich verschlimmern. Aus Frankfurt wird geschrieben, daß die Vermittlungsversuche des Herzogs Ernst von Koburg nicht als aufgegeben zu betrachten sind. Der Herzog sei zwei Tage in Frankfurt gewesen und habe lebhaft mit der österreichischen Diplomatie und den Vertretern einiger süddeutscher Staaten verkehrt. — Der „Schles. Btg.“ wird aus Berlin telegraphirt, Oesterreich wolle den Antrag auf Kriegsbereitschaft des Bundes noch verschieben. — All diese Gerüchte scheinen jedoch auf keinem festeren Grunde zu beruhen, als auf dem allgemein gefühlten Bedürfnis des Friedens, den wir aber nicht als gesichert betrachten können, so lange es an bestimmten Thatsachen fehlt.

Eine sehr zahlreich besuchte Volksversammlung, die am 15. April in der Tonhalle zu Berlin abgehalten wurde, gab einstimmig folgende Erklärung: „Ein Krieg zwischen den deutschen Großmächten sei ein nationales Unglück; nur ein freisinniges preussisches Ministerium werde für die Bundesreform das allgemeine Vertrauen finden. Den Schleswig-Holsteinern sei das Selbstbestimmungsrecht zu wahren. Letzteres sei allein die sittliche und rechtliche Grundlage jeder Staatsform. — Eine solche Aeußerung der öffentlichen Meinung ist um so wichtiger, als auf die Stimmung der Hauptstadt das meiste ankommt und eine Volksbewegung in Berlin unter den jetzigen Verhältnissen gewiß den Sturz des Grafen Bismarck und die Abdankung des Königs zur Folge hätte.“

Die schwäbischen Demokraten lassen sich von dem allgemeinen Stimmrecht des Grafen Bismarck nicht ködern. Ein Blatt dieser Partei, der „Stuttgarter Beobachter“, meint: „Es seien zwar immer wunderliche Sprünge, die der Teufel mache, wenn er in einen Weihessel fällt; aber wunderlicher sei keiner als dieser Verzweiflungssprung des Grafen Bismarck. — Der Artikel schließt mit den Worten: „Es muß noch anders kommen. So gewiß als heute Graf Bismarck in seiner Noth den Ruf erhebt: „Parlament!“ so gewiß wird einst von fürstlicher Seite in noch größerer Noth der Ruf erschallen: „Konstituirendes Parlament!“ Bis das kommt, so lange wollen wir mit unserer Zustimmung warten. Mit

einem Parlament, dem auf Bismarck's Wink der Bundestag die Vorlage macht, ist uns nicht gedient.“

In Betreff der Haltung Rußlands versichern Reisende, welche aus Warschau kommen, einstimmig, daß vom dortigen Militärkommando ganz in der Stille alle Vorbereitungen zur Zusammenziehung bedeutender Streitkräfte an der preussischen und österreichischen Grenze getroffen werden, und daß bereits mehrere größere Transporte neuer gezogener Geschütze aus Rußland auf der Eisenbahn angelangt sind. Mehrere in Warschau stationirt gewesene Regimenter sind bereits nach dem Gouvernement Kalisch abmarschirt, um dort längs der preussischen Grenze Stellung zu nehmen, und noch größere Truppenmassen aus dem Innern Rußlands werden binnen Kurzem erwartet. Unter den russischen Offizieren und Soldaten ist die Meinung verbreitet, daß die Rüstungen gegen Oesterreich gerichtet seien; in höheren militärischen Kreisen in Warschau erwartet man sogar, daß Rußland im Falle eines Krieges zwischen Oesterreich und Preußen die Provinz Posen besetzen werde, um Preußen von dieser Seite den Rücken frei zu halten. Doch dürfte diese Erwartung schwerlich in Erfüllung gehen. Wahrscheinlicher ist es, daß Rußland im Falle eines Krieges zwischen den beiden deutschen Großmächten eine Bewegung der Polen zu Gunsten Oesterreichs befürchtet und in der Voraussicht derselben die nöthigen militärischen Vorkehrungen trifft.

Die Dinge in Romänien fangen bereits an mehr oder weniger gegründete Befürchtungen einzulösen. Drei Parteien machen sich dort augenblicklich das Feld streitig; die eine, und diese dürfte die zahlreichste sein, will Einheit beider Fürstenthümer, einen fremden Fürsten und Verfassung; die andere, und hinter ihr birgt sich der russische Einfluß, verlangt Trennung der Fürstenthümer und Bojaren-Herrschaft nach altem Brauch; die dritte endlich möchte ebenfalls eine Trennung der unter Eusa vereinigten Länder, aber nur bedingungsweise, keineswegs um jeden Preis und einen eingebornen Hospodaren. Die Anführer der ersten Partei sind jetzt an der Spitze der Geschäfte, aber wer kann sagen, wie lange sie es sein werden? Nach ihr hätte aber die zweite die meiste Aussicht, ans Ruder zu kommen, und dann nimmt die Frage eine sehr ernste Wendung. Diese Möglichkeit ist schon jetzt zu befürchten, denn die Geister werden nach dieser Richtung bereits mächtig gedrängt. Hier finden wir auch die Erklärung, warum Rußland scheinbar am grünen Tische der Konferenz zu Paris der Pforte die Hand reicht: beide scheinen sich nur der Einschüpfung eines fremden Prinzen als Fürsten in Romänien entgegenstellen zu wollen, sonst hat Rußland entschieden ganz andere Ziele im Auge, als die Türkei.

Im rothen Krug.

Von
J. Lemme.

(Fortsetzung.)

Der Knecht konnte nicht fort. Es kam wieder Frage und Antwort zwischen ihnen. Aber es war ein Unterschied dabei gegen vorher. Der alte Kasper hatte seine Ungestlichkeit verloren, und die alte Kathrine war nicht mehr da. „Also“, sagte der Baron, „der alte Krug, der früher hier stand, war schon sehr alt?“ „Ja, er war schon sehr alt. Aber, Herr, warum fragen Sie denn nach dem alten Kruge?“ „Ich habe ihn gekannt, und für das, was man gekannt hat, interessiert man sich.“ „Sie waren früher schon hier?“ „Vor ungefähr neunzehn Jahren. Ich war damals ein kleiner Bube. Ich war mit meinem Vater hier. Wir wollten —“

Der kleine dicke Herr hörte plötzlich mit der erwartungsvollsten Aufmerksamkeit zu. Der Baron fuhr ruhig mit einem gewissen Selbstgefühl fort: „Wir wollten über den Berg, um Mählsteine zu kaufen. Mein Vater war nämlich Müller. Die grüne Mühle —“ Der kleine dicke Herr wäre beinahe von seiner Bank aufgesprungen. Der Baron sprach ruhig weiter. „Die grüne Mühle in der Stadt gehörte ihm. Sie haben sie wohl gekannt?“ „Ich komme wenig in die Stadt“, meinte der alte Knecht. „Aun, es ist gleichgültig. Aber mir fällt ein, daß damals, als ich vor neunzehn Jahren hier war, davon gesprochen wurde, es sei einige Zeit vorher, ich glaube im Jahre vorher, ein Mensch hier verschwunden?“

Der Baron sah bei den letzten Worten den alten Knecht scharf an. Der alte Mann sah vollkommen ruhig vor sich hin. — „So?“ sagte er nur. Der Baron fuhr unbeirrt fort: „Sie wissen nichts davon?“ „Ich habe nichts davon gehört. Wo sollte der Mensch denn verschwunden sein?“ „Hier, in dem alten rothen Kruge.“ „Dann müßten wir hier doch zuerst davon gehört haben.“ „Und Sie haben nichts davon gehört?“

„Kein Sterbenswort.“ „Dann ist es ein dummes Gerede der Leute gewesen.“ „Die Leute reden viel.“ „Oder ich habe mich geirrt.“ „So kann es auch sein.“ „Aber auf etwas Anderes von damals besinne ich mich deutlicher. Ich sah hier im Hause ein hübsches Kind, mit krausen, schwarzen Locken und einem sehr feinen Gesicht. Was ist aus dem geworden?“ Der Knecht blieb auch bei dieser Frage ruhig. „War es ein Knabe?“ fragte er. „Es war ein Knabe. Er konnte etwa fünf oder sechs Jahre alt sein.“ „Ja, ja, das ist richtig.“ „Und wo ist der Knabe geblieben?“ „Er ist noch im Hause.“ „Er ist also ein Kind des Hauses?“ „So eigentlich wohl nicht. Es ist der Ludwig, den Sie vorher gesehen haben.“ „Der junge Kellner?“ „Der nämliche.“ „Und er ist kein Kind des Hauses, sagte Sie?“ „Nein.“ „Wie ist er denn in das Haus gekommen? Mich dünkt, ich hätte damals von einer eigenen Geschichte gehört.“ „Ja, es war eine eigene Geschichte.“ „Darf man sie erfahren?“ „O, warum nicht? Die ganze Gegend kennt sie ja.“ „So erzählen Sie sie mir.“

Der Knecht erzählte: „Es sind jetzt gerade zwanzig Jahre — die Schlacht bei Leipzig war gewesen, und es zog Tag für Tag viel flüchtiges Volk durch das Gebirge. Sie wurden hart gedrängt von den Preußen und Russen, die dicht hinter ihnen waren, am meisten von den Kosacken. Sie verließen daher die großen Straßen und suchten, wo sie konnten, am liebsten das tiefe und menschenleere Gebirge auf; so kamen sie auch hierher, Tag für Tag, Tag und Nacht. Es waren Soldaten und Richtsoldaten, Männer und Weiber, Kinder und alte Leute! Da hörte man an einem Abende ein Winseln draußen vor dem rothen Kruge. Man ging hinaus, um zu sehen, was es sei. Es war ein dunkler, kalter, regniger Abend. Man fand vor der Thür, nahe an der Landstraße, ein Kind, einen Knaben von ungefähr vier Jahren. Er war steif von der Kälte, durchnäßt vom Regen. Er war allein. Die Straße war leer. Man sah und hörte draußen keinen andern Menschen, als das Kind. Es wurde in das Haus genommen. Niemand kannte es. Es war ein wildfremdes Kind. Man fragte es, wer es sei, woher es komme, mit wem

Bismarck und das allgemeine Stimmrecht.

Marburg, 17. April.

Das allgemeine Stimmrecht, das Recht eines jeden großjährigen, unbescholtenen Staatsbürgers, seine politischen Vertreter frei zu wählen und als solcher Vertreter gewählt zu werden, so wie sich mit Ja! oder Nein! zu erklären in jeder Frage, welche von der Behörde den Bürgern zur Entscheidung vorgelegt wird — dieses Recht ist das wichtigste eines Volkes, und der Staat nimmt unter den Gemeinwesen eine desto höhere Stufe ein, je mehr er dasselbe anerkannt und verwirklicht hat.

Nach diesem Rechte geht das Streben auch des gesammten deutschen Volkes, und Bismarck, der berühmte Staatsverderber, hat zu demselben seine Zuflucht genommen, wie ein Bösewicht in schwerer Stunde das Heiligste anruft, das er oft und gerne mit Koth besudelt. Die Entrüstung, der Spott und der Hohn, welche dem Edlen dafür zu Theil geworden, müssen aber, dafern es möglich ist, sich noch steigern, wenn wir erfahren, wie Bismarck auch hier seinem Vorbilde in Paris nachäfft, wie er's dem Altmeister teuflischer Künste weislich abguckt, auch dieses Volksrecht zu fälschen.

Bismarck ist nämlich, wie eine glaubwürdige Nachricht meldet, gesonnen, zur Ausführung seiner bundesmörderischen Pläne allgemeine Wahlen vornehmen zu lassen — ist Willens, das Recht, zu wählen, in sehr umfassender Weise anzuerkennen. So weit kann ihm das allgemeine Stimmrecht nicht schaden. Er will aber einen baren Nutzen daraus ziehen, will dasselbe ausbeuten: das Volk soll nicht vertreten sein — die Freiheit gewiß und wahr zertreten werden.

Nicht die Wähler sind es, welche Bismarck fürchtet, sondern die Gewählten. Die sogenannten Volksvertreter müssen seine Freunde, ja seine Diener, seine gehorsamen Werkzeuge sein. Darum gilt es, das Recht, gewählt zu werden, zu beschränken.

Kein Land der Erde zählt so viele Städte, als Deutschland. Diese Städte mit ihrer zahlreichen, arbeitslüchtigen, gebildeten Bevölkerung sind die vorwärtstreibende Macht in unserem Volksleben. Keinem freiheitsfeindlichen Minister vielleicht ist dies so klar geworden, als dem Grafen Bismarck, der seine politische Gegner zumal in den Städten findet. Es gibt für uns nur ein Wahlgeseß zur Berufung einer deutschen Reichsammlung — und das ist das Wahlgeseß vom Jahre 1849. Daß Graf Bismarck es nicht wagt, dieses Geseß anzuerkennen, darf ihm Niemand verargen: Bismarck will nicht als politischer Selbstmörder enden; sein erhabener Geist will selbständig handeln, ein ureigenes Werk seiner Gedanken schaffen — die Wahlordnung muß oktroyirt werden. Und wahr ist: sein Scharfsinn verdient Bewunderung.

Nach dem oktroyirten Geseße war ein Abgeordneter außer dem Wahlkreise seines Wohnortes nicht wählbar. Waldeck, Twisten, Löwe z. B. könnten nur im Wahlkreise Berlin gewählt werden. Wohnen in einem Wahlkreise mit einer bedeutenden Stadt zwanzig der beliebtesten Fortschrittsmänner, die bei freier Wahl ohne Ausnahme von verschiedenen Kreisen in die deutsche Reichsversammlung gewählt würden, so läme nach Bismarcks Pläne nur einer dahin und die übrigen wären von der Wahl ausgeschlossen. In Wahlkreisen auf dem flachen Lande hätte Bismarck bei einer solchen Wahlordnung noch leichteres Spiel: die geringere politische Einsicht — die Zerstreung der Wähler über ein weites Gebiet — die Schwierigkeit, innerhalb so enger Grenzen einen Vertreter zu kuren, der all' diesen Rücken und Tücken der Gegner gewachsen ist und sich von roher Gewalt nicht einschüchtern läßt — diese Verhältnisse würden Bismarck aus den ländlichen Wahlkreisen nur eine kleine Anzahl von Gegnern erstehen lassen, die mit den fortschrittlichen Vertretern der städtischen Wahlkreise zusammen stets in der Minderheit blieben. Erreicht ferner Bismarck die Absicht, die man ihm zuschreibt, daß die Mitglieder der neuen Bundesversammlung keine Tagelöhner beziehen sollen — ist demnach nur ein vermöglicher Bürger in der Lage, die Wahl anzunehmen: dann wird die Versammlung zum größten Theile aus Geldaristokraten —

den schlimmsten von Allen — bestehen und eine Krähe der anderen kein Auge aushacken.

Wenn Bismarck einer zustimmenden „Volksvertretung“ sicher ist, dann wird die Welt noch Zeichen und Wunder erleben; dann wird sie erstaunen, wie streng verfassungsgemäß der so viel verkannte und arg verlästerte Staatsdiener Bismarck ist; wie er, sich genau an seine Pflicht haltend, nur die „Geseße“ gewissenhaft vollzieht, welche unter Mitwirkung der „Volksvertretung“ zu Stande gekommen. Glückliches Deutschland!

Marburger Berichte.

(Vereinsleben.) Die Herrenliedertafel, welche der Männergesangsverein am 14. d. M. gab, war eine der genussreichsten und stärksten besucht, als die früheren. Der Obmann (Herr Ruhri) wählte statt einer Anekdote, das „Festmoito“ von Storch, das mit Beifall aufgenommen wurde. Dann folgten: „Bundeslied“, Chor von Venz — „Reigerbeize“, Lied für Bariton von Löwe (Herr Dr. Ferd. Duchatsch) — „Die Thräne“, Soloquartett von Witt (die Herren: Simonitsch, Uberschwinger, Proffinnagg, Ruhri) — „Ruderlied“, Chor mit Pianofortebegleitung von Hoven — zwei Vorträge auf dem Piano (Herr Brava) — „Porterlied“ aus Martha und „Der Juave“ von Hopp (Herr Hopp) — „A, B, C“, Soloquintett von Böllner (die Herren: Simonitsch, Uberschwinger, Kofschinnegg, Proffinnagg, Ruhri) — „Schmidbested“ Bariton solo mit Chor und Pianofortebegleitung von Proch (Bariton: Herr Duchatsch) — „Altfrauenwalzer“, Chor von Schäfer — Kärntnerlieder: „Ueber d' Alma, Der Mauthner, Jägerlust“, Quintett (die Herren: Simonitsch, Grünanger, Uberschwinger, Proffinnagg, Ruhri) — „das Lied vom Schlosser“, Tenor und Bass solo (die Herren: Uberschwinger und Ruhri) mit Chor — „Brief des Bandisten Blasnachi vom Kriegsschauplatz in Amerika, humoristischer Vortrag von Fürstenberg (Herr Ruhri) — „Eine alte Geschichte“, Soloquartett von Kunze (die Herren: Simonitsch, Uberschwinger, Proffinnagg, Ruhri) — „Walzer“ von Durst für Violin und Fortepiano mit Begleitung von Kinderinstrumenten. — Mit jedem Vortrag steigerte sich die Lust und die Sangeskraft der Liedgenossen und die Fröhlichkeit der Gäste, welche lebhaften, ja stürmischen Beifall zollten. — Die höchste Anerkennung fanden aber die tiefinnigen Kärntnerlieder, deren Vortrag die Sänger in kärntnerischer Tracht hielten. Die Liedertafel währte bis 11 $\frac{1}{2}$ Uhr; dann wurden noch einige Volkslieder gesungen und mit dem Schlage der Mitternachtstunde entfernten sich die „Lezten Bezn“ mit der schönen Weise: „Vemooster Bursche zieh ich aus.“ — Die nächste Herrenliedertafel wird am 26. Mai stattfinden: Obmann derselben ist der Schreiber des Vereins, Herr Reallehrer Stopper.

(Ein armer Knabe.) Vor mehreren Tagen fiel der vierjährige Franz Ulbel (Ober St. Kunigund) in einen schlecht eingefriedeten Hauszeich und ertrank. Der Knabe war ein unehlicher Sohn jener Margaretha Ulbel, welche sich gegenwärtig im Grazer Strafhause befindet, da sie wegen Mitschuld an dem Raube, der voriges Jahr am Schulmeister von St. Kunigund verübt worden, zu dreijährigem Kerker verurtheilt ist.

(Einbruch.) Der Urlauber Georg Seotitsch, wegen mehrerer Diebstähle schon bestraft und wegen Verübung des nämlichen Verbrechens steckbrieflich verfolgt, brach am lezten Freitage in eine Wingerie zu Gröblich bei St. Epydi ein und entwendete Speck und andere Gegenstände im Werthe von 30 fl. Der Bestohlene ging zum Gemeindevorsteher in Birnig und verlangte eine Haussuchung bei der Geliebten des Thäters. Die Haussuchung wurde vorgenommen, hatte aber keinen Erfolg. Der Gemeindevorsteher befahl seinem Knechte, mit dem Bestohlenen Wache zu halten, wahrscheinlich werde Seotitsch in der Nacht kommen. Sie standen bis 11 Uhr auf der Lauer. Als sie sich entfernt hatten, erschien der Dieb mit seinem schweren Bündel „vor Liebwegs Haus“, legte denselben vor der Thüre nieder, ging in die Stube und fragte, ob Niemand da gewesen. Während seine Geliebte ihm erzählte, daß man ihre Wohnung durch-

es hierher gekommen sei. Es konnte auf keine Frage Antwort geben. Es verstand unsere Sprache nicht, und wir verstanden die seinige nicht. Es sprach Französisch, aber Keiner im Hause kannte nur ein Wort davon. Wir dachten, es sei von Flüchtlingen in der Eile vergessen oder verloren; man werde es schon wieder abholen. Aber es wurde nicht wieder abgeholt. Wir warteten Tage, Wochen, Monate ab. Kein Mensch kümmerte sich um das Kind, Niemand fragte nach ihm. So war es im Hause geblieben, und so blieb es im Hause, als Waise, die von ihren Angehörigen ganz verlassen und vergessen sei.

Der Baron hatte eine Frage an den alten Knecht. „Hat das Kind auch späterhin nie gesagt, wer es sei, und wie und mit wem es hergekommen?“ „Niemals. Nach einiger Zeit kam Irmand in den rothen Krug, der französisch reden konnte. Er sprach mit dem Kinde. Aber es wußte nur noch, daß es mit seinem Papa das Haus verlassen habe und mit vielen Leuten umhergezogen sei. Bald seien sie gefahren, bald habe sein Papa es getragen; bald auch einer von den anderen Leuten. Diese seien meist Soldaten gewesen, sein Papa aber nicht. Sie seien bei Tag und bei Nacht gereist. Einmal, als es eingeschlafen gewesen und erwacht sei, habe es im Dunkeln gelegen, ganz allein. Es habe gerufen, nach seinem Papa, nach einem Georges, der es oft getragen — es habe keine Antwort erhalten. Es habe geweint, es sei kalt und naß und hungrig gewesen. Da habe es ein Licht gesehen. Es sei darauf zugestochen. Man habe es in das Haus genommen.“

„Das war Alles, was das Kind wußte?“ fragte der Baron. „Das war Alles. Es wußte auch das nur noch in der ersten Zeit. Später wurden ihm die Gedanken über die Vergangenheit immer verwirrt, und zuletzt wußte es gar nichts mehr. „Ja, ja“, sagte der Baron. „Da es seine Muttersprache nicht mehr reden konnte, vergaß es mit ihr um so leichter das Andere.“ Es mag wohl so sein“, meinte der Knecht. Er sprach es treuherzig genug.

Auch der Baron hatte mit allen Zeichen des aufrichtigen Glaubens

zugehört. So sprach er auch weiter. „Hat das Kind nie einen Namen genannt?“ „Niemals. Es sprach nur von seinem Papa.“ „Kannte es auch seinen eigenen Namen nicht?“ „Es nannte sich Solo. Danach nannten wir es Ludwig.“ „Befand sich in seiner Kleidung kein Name, kein Zeichen?“ „Daß weiß ich nicht.“ „Ist seine Kleidung aufbewahrt?“ „Ich weiß auch das nicht. Der Herr Sellner muß es wissen.“ „Noch ein, alter Mann — Sie heißen Kasper?“ „Ich heiße Kasper.“ „Also noch ein, alter Freund Kasper, damals stand der alte rothe Krug noch?“ „Ich sagte es Ihnen schon, daß er mehr dort nach links hinauf lag.“ — „Und nicht weit von ihm war ein alter Stall?“

Der alte Knecht stuzte doch wieder bei der Frage. Der Polizeirath wurde neugieriger. „Ja“, antwortete der Knecht. „Der Stall lag hinter dem Hause zurück? Steht er noch und wird er noch gebraucht?“ „Er steht noch, wird aber nicht gebraucht, weil er ganz verfallen ist.“ „Oh, er ist wohl gerade seit jener Zeit verfallen, als das fremde Kind, der Ludwig, hier ins Haus kam?“ „Ich weiß das nicht so genau.“ „So weiß ich es. Der Knabe, von dem wir sprachen, der jetzt noch als der Kellner Ludwig im Hause ist, war nicht allein hier angekommen. Es war Irmand bei ihm.“

Der Baron sprach die Worte mit erhöhter Stimme, er sah den Knecht durchdringend an. Der alte Mann zuckte leicht auf. Es konnte in der plötzlichen Erhebung der Stimme des Barons seinen Grund haben. Er blieb im Uebrigen ganz ruhig, und so antwortete er: „Ich habe niemals davon gehört.“ „Sein eigener Vater war bei ihm“, fuhr der Baron mit Nachdruck fort. „So?“ fragte ruhig der Knecht. „Und auch der Vater blieb hier, ist hier geblieben, wie sein Kind. Doch nein, nicht wie sein Kind. Denn der Knabe ist am Leben geblieben.“ „Ja, ja, er lebt noch.“ „Und der Knabe ist aus dem alten Krug mit in den neuen rothen Krug herübergezogen. Der Vater aber liegt da hinten bei dem alten Krug, als todtler Mann unter der Erde. Ist es nicht so, alter Kasper?“ „Ich weiß nichts davon.“ „Und ich weiß auch, wo er liegt —“

sucht habe, kamen die Wächter zurück, und als sie die gestohlenen Sachen vor dem Hause entdeckten, nahmen sie dieselben und ritten zum Gemeindevorsteher. In Begleitung dieses Herrn zurückgekehrt, fanden sie den Vogel bereits ausgeflogen. Scotisch konnte sich aber seiner Rettung nur wenige Stunden erfreuen; denn am nächsten Tage wurde er von der Gensdarmrie verhaftet und Abends dem hiesigen Stationskommando überliefert.

(Schadenfeuer.) Am Sonntag Früh entstand in der Presse der Frau Täuschel (Sturmberg, Gemeinde Pottsgau) ein Schadenfeuer, welches auch das nahe Bohnhaus ergriff. Es konnte nichts gerettet werden, als die Kuh des Wingers. Presse und Bohnhaus waren um 700 fl. versichert. Der Brand ist vermuthlich gelegt worden.

(Ein Kühner Sprung.) Am 15. d. M. sollte die Landstreicherin Aloisia Kossi aus Friedau, fünf und zwanzig Jahre alt, auf dem Schute von Graz in ihre Heimath gebracht werden. Als der Bahnzug durch den Leitersberger Tunnel fuhr, benützte sie die Finsterniß und sprang durch das geöffnete Fenster aus dem Wagen. Der Tunnel wurde sogleich bei Fackelbeleuchtung durchsucht; denn man fürchtete, die kühne Springerin werde sich beschädigt haben. Es wurde jedoch von ihr keine Spur gefunden. So lautet die Anzeige. Wir aber stellen die bescheidene Frage: könnte man sich das Entweichen dieser Dirne nicht auf andere Weise erklären — war es denn nicht möglich gewesen, daß sie in der Finsterniß in eine andere Abtheilung des Wagens sich geflüchtet und dort versteckt habe, daß ein mitleidiger Reisender durch das Geschrei: „da ist Jemand zum Fenster hinausgesprungen“ — den Begleiter des Schüblers getäuscht?

(Gistesser.) Vorgeftern Abends besuchte der Schustergeselle Blasius Seiger im Vereine mit dem Schneider N. Mohr und anderen Kameraden mehrere Wirthshäuser; da er übermäßig getrunken und sich nicht wohl fühlte, gab ihm der Schneider Mohr — ein Gistesser — ein Stück Arsenik, „damit ihm besser werde.“ Seiger, wahrscheinlich an den Genuß dieses „Heilmittels“ gewöhnt, nahm daselbe, ab jedoch zu viel, und als er im Lorber'schen Gasthause in der Grazer Vorstadt angekommen war, erlöste ihn der Tod von seinem Uebel. Mohr hatte das Gift von einem Bettler, Namens Pungarinik erhalten, der mit seinem hölzernen Beine meist in der Nähe des Südbahnhofes herumsteltzt. Die gerichtliche Untersuchung ist eingeleitet.

(Aus der Werkstatt.) Der Stuger, mit welchem Herr Schott bei dem Grazer Scheibenschützen (5., 6., 7. April) auf der Mannscheibe (200 Schritte Entfernung) das dritte, auf der Kreislerscheibe (200 Schritte Entfernung) das erste, auf der Probierscheibe (125 Schritte Entfernung) ebenfalls das erste Best gewonnen, ist aus der Werkstatt des hiesigen Büchsenmachers Herrn Erhart, des zweiten Schützenmeisters unserer Scharfschützengesellschaft, hervorgegangen.

(Vom Schützenhause.) Morgen Nachmittag um drei Uhr begannen die Uebungen der Scharfschützengesellschaft im Schützenhause unterm Kalvarienberg und werden bis Anfangs Oktober an jedem Donnerstage fortgesetzt.

Vermischte Nachrichten.

(Von seines Gleichen gerichtet.) In San Francisco wurde kürzlich ein Neger vor den Friedensrichter gebracht, weil er einen Chinesen geprügelt. Vor dem Richter bestand Sambo auf seinem Rechte, von „seines Gleichen“ abgeurtheilt zu werden. Dagegen war nichts zu sagen; Beamte gingen aufs Feld, ergriffen jedes Individuum beim Krage, dessen Haut nur die geringste Färbung zu haben schien, und schleppten es vor die Richter. So wurde das Schwurgericht gebildet, Sambo legte seine Gründe dar, und diese Richter erklärten ihn natürlich für „nicht-schuldig.“

(Menschlichkeit ein Verbrechen.) Ein seltsamer Prozeß ist gegen fast alle öffentlichen Beamten von Tobolsk (Sibirien) anhängig, wegen eines Vergehens, dessen Begriff sich schwer bestimmen läßt. Der Gouverneur, der Vize-Gouverneur, der Polizeiminister, der kaiserliche Prokurator, der Direktor der Gefängnisse sind angeklagt, sich zu menschlich

gegen politische Gefangene, den verstorbenen Dichter Michailoff und den gewesenen Obersten Obrutchoff, benommen zu haben. Man ist gespannt auf den Ausgang eines Prozesses, aus dem die Regierung jedenfalls als Verurtheilte hervorgehen wird, da sie sich nicht schämt, eine Barbarei an den Tag zu legen, die aus der Menschlichkeit ein Verbrechen macht.

(Versicherungswesen.) In Paris ist man damit beschäftigt, eine Gesellschaft zur Versicherung gegen Arbeitsstockungen zu bilden, welche bestimmt ist, die Entschädigung der Verluste zu übernehmen, die Fabrikanten in Folge von Bränden und ähnlichen Ereignissen dadurch erwachsen, daß sie bis zur Wiederherstellung ihrer Werke ganz oder theilweise feiern lassen müssen. Für die Industrie wäre es ein weittragender Vortheil, wenn diese Versicherung durchführbar wäre.

(Ausstellungskasse.) In Isny (Oberschwaben) hat sich jetzt schon eine Gesellschaft von Männern aus dem Gewerbebestande gebildet, deren Mitglieder wöchentliche Einlagen von beliebiger Größe machen, um damit seiner Zeit die Reise zur Pariser Industrieausstellung bestreiten zu können. Eine sehr nachahmungswerthe Einrichtung!

(Frauen als Aerzte.) Ueber diese Frage schreibt Moriz Müller im „Arbeitgeber“: Am 4. Mai v. J. erhob sich in der zweiten sächsischen Kammer der Abgeordnete Pfeiffer mit der Erklärung, daß die wichtige soziale Frage über den Eintritt der Frauen in's öffentliche Leben immer dringender ihre Lösung verlange und daß auch das Vorurtheil, als ob die Frauen für solche öffentliche Stellungen untauglich seien, immer mehr schwinde, und stellte unter Hinweis auf das entschieden empfundene Bedürfnis nach weiblichen Aerzten, namentlich für Frauen, den Antrag, „es möge den Frauen die Möglichkeit gegeben werden, sich in der Medizin auszubilden, und dieselben nach abgelegtem Examen zur ganzen oder theilweisen Ausübung der ärztlichen Praxis zugelassen werden.“ Dieser Antrag trat zwar an die Mehrzahl der Mitglieder der zweiten Kammer unerwartet und zu rasch heran, doch schlossen sich mehrere Abgeordnete der Ansicht Pfeiffer's an, indem sie ebenfalls erklärten, daß es eine Aufgabe der Gegenwart sei, das weibliche Geschlecht zu allgemeinerer Thätigkeit im Gewerbe und auch in der Wissenschaft heranzubilden. Ebenso beklagte im geschwundenen Körper von Frankreich ein Abgeordneter in einer warmen und begeisterten Rede sich bitter über das unverantwortliche Unrecht, das man gegen die Mädchen dadurch begehe, daß man ihnen nicht eine gleiche Ausbildung, wie den Knaben zu Theil werden lasse. So hat sich nun bis zum Augenblick die Wahrheit ein wenig mehr Bahn gebrochen, gestützt auf nicht wegzuleugnende große soziale Uebel, und wir dürfen uns wohl der Zuversicht hingeben, daß mit der Zeit, wenn man diese Frage nicht aus den Augen verliert, die Umgestaltung des Unterrichtes für die weibliche Jugend nur noch eine Frage der Zeit ist; währt es auch noch so lange, so werden im Allgemeinen die Fortbildungs- und Fachschulen aller Art für Jungfrauen ebenso gut bestehen und besucht werden, wie solche für Jünglinge. Wir verlangen nichts Anderes für das weibliche Geschlecht, als das Recht und die Freiheit der Arbeit. Und wenn wir auch hier die Selbsthilfe obenan stellen, so möchten wir behaupten, daß ohne Staatshilfe die Frauen nicht werden erlöst werden. Die Staatshilfe wird gerade den Frauen um so mehr zu gut kommen, je mehr der Grundsatz zur Anerkennung gelangt, daß Arbeitsunfähige von der Allgemeinheit zu erhalten seien und daß Arbeitslosen von Staatswegen geholfen werden müsse, und zwar daß der Staat immer mehr Mittel in's Werk setze, die Befriedigung seiner Staatsangehörigen von vornherein durch allgemeine Anstalten zu sichern und dadurch die Sorge des Einzelnen für seine Existenz mit zu erleichtern. Die hochwichtige Frage, ob die Frauen für die ärztliche Funktion befähigt seien, namentlich für die Krankheiten ihres Geschlechts, hat in den letzten Jahren nicht allein theoretisch ihre warmen Vertheidiger gefunden, sondern sie hat ihre praktische Lösung durch den erfreulichen Umstand erhalten, daß in verschiedenen Ländern, besonders in Amerika, eine Anzahl Frauen mit dem besten Erfolge als Aerzte aufgetreten sind. Neueren Nachrichten zufolge befinden sich in Nordamerika 356 weibliche Aerzte, welche allen Hindernissen zum Trost sich vollständig ausgebildet haben und neben den männlichen Aerzten ebenbürtig

in dem alten Stalle. — „He, alter Mann, warum könnt Ihr mich nicht ansehen?“ „Ich sehe Sie ja an, Herr.“ „Ja, aber wie ein armer Sünder.“

Der Baron war aufgestanden. „Steht auf“, sagte er dann zu dem alten Knecht. Der alte Mann erhob sich ebenfalls. „Besorgt mir jetzt eine Flasche Wein.“ Der Knecht wollte die Stube verlassen. Es schien ihm doch auf einmal sehr leicht um das Herz zu werden, daß er es konnte. „Noch ein Wort!“ rief ihn der Baron zurück. „Was wünschen der Herr?“ „Was ich wünsche? Ihr seid mein Gefangener.“ „Aber, Herr!“ stammelte der alte Mann. „Kein Wort!“ Der Baron befahl es ruhig, vornehm. Dann sah er sich nach seinem kleinen dicken Begleiter um.

Der Polizeirath war bei den Worten: „Ihr seid mein Gefangener!“ plötzlich aufgefahren; dann hatte er, wie mißbilligend, das knurrige Gesicht geschüttelt. Dann schien er auf einmal zufrieden zu sein. Der Baron sah ihn triumphirend an und wandte sich darauf wieder zu seinem neuen Gefangenen. „Kein Wort!“ wiederholte er. „Und nicht von der Stelle, bis Ihr Befehl dazu bekommt.“

Die Warnung war kaum nothwendig. Der alte Mann stand wie erstarrt. Der Baron ging an ein Fenster, öffnete es und rief leise in die Dunkelheit hinaus: „Wohin!“ Eine Sekunde darauf erschien draußen an dem geöffneten Fenster ein Schnurrbart unter einem Ischalo. Die Gensdarmen trugen damals Ischalos, und ein Gensdarm stand draußen am Fenster. „Was befehlen der Herr Baron?“ „Ist der Hof frei?“ „Zu Befehl.“ „Auch die Hausthür?“ „Es ist überall reine Luft.“ „Kommen Sie herein. Aber Niemand darf Sie sehen.“ „Zu Befehl!“ Schnurrbart und Ischalo verschwanden. Der Baron verschloß das Fenster wieder. Ein hämmiger Gensdarm trat in die Stube. „Der Mann ist Ihr Gefangener! Führen Sie ihn ab!“ befahl der Baron dem Gensdarm. „Zu Befehl, Herr Baron.“ „Aber, Herr Baron,“ jammerte der alte Knecht, „was habe ich denn gethan? Wohin wollen Sie mit mir?“ Der Baron kümmerte sich nicht weiter um den Mann, der nach

seinem Befehle der Gefangene des Gensdarmen war. „Fort! Vorwärts!“ kommandirte der Gensdarm. „Und — still geschwiegen.“ Ein Griff an den Krage des Gefangenen gab dem Kommando Nachdruck. Der Gefangene und der Gensdarm verließen die Stube.

Der Baron wandte sich an den kleinen dicken Herrn. „Sie schienen in dem ersten Augenblicke mit der Arrêtirung nicht einverstanden zu sein. Herr Polizeirath?“ „Ich bin es auch jetzt wieder nicht, Herr Baron.“ „Und warum nicht?“ „Darf ich um Ihre Gründe für die Maßregel bitten?“ „Der Mord hat im alten Stall stattgefunden.“ „So behauptet auch der Franzose.“ „In dem nämlichen Stalle ist der Ermordete verscharrt.“ „Es ist dies die Vermuthung, von der wir für unsere Operationen ausgingen.“ „Und jetzt erst recht ausgehen müssen; denn sie hat durch mein Verhör mit dem alten Mann sich vollkommen bestätigt. Seine Verlegenheit, wenn ich des Stalles nur erwähnte, verrieth evident, daß dort der Beweis des Verbrechens zu finden ist. Darauf ist mein Plan gebaut. Jedoch darf Niemand erfahren, daß der alte Knecht arrêtirt ist. Man wird ihn vermissen. Er ist verschwunden; wohin, das bleibt ein Räthsel. Auch darauf lege ich Gewicht.“ „Wie Sie befehlen, Herr Baron.“

Der Baron wollte sich entfernen. Auch der Polizeirath hatte einen Augenblick nachgedenken. „Herr Baron!“ „Was wünschen Sie?“ „Unsere hübsche Reifegefährtin auf dem Wasser ist die Tochter des Herrn Sellner.“ Der Baron wurde roth. „Es ist sehr unangenehm“, sagte er. „Nah, Sie müssen die Sache nicht so tragisch nehmen, Herr Baron.“ Der kleine dicke Polizeirath lachte. Der Baron antwortete nichts; aber er sah in seiner Gemessenheit sehr finster aus. So verließ er die Fuhrmannsstube in der er Mancherlei gesehen, erfahren und erlebt hatte. Der Polizeirath folgte ihm. Im Flur trennten sie sich. Der Baron begab sich durch die Hausthür auf den Hof vor dem Hause. Der Polizeirath ging zu der Thür des Fremdenzimmers, horchte ein paar Augenblicke daran, öffnete sie dann und trat in das Zimmer. (Fortf. f.)

der Menschheit dienen, indem sie ihrem eigenen Geschlecht die zartere und willkommene Hilfe leisten. Unter den Ärzten selbst werden nicht wenig Gegner entstehen, denn die Frauenkrankheiten bieten kein kleines Feld der Thätigkeit, doch werden auch unter ihnen Männer aufstehen, welche diese Frage gerade am eifrigsten und besten verfechten werden. Ob das Parteigefühl und der gesunde Menschenverstand der Frauen selbst sie etwas für diese Sache thun läßt, daran ist nicht zu zweifeln, wenn sie es erst recht überlegen.

(Salzerzeugung.) Nach den amtlichen Ausweisen über den Bergwerksbetrieb in Oesterreich betrug die gesammte Salzerzeugung im Jahre 1861: 7,570,946 Centner im Werthe von 43,796,961 Gulden, im Jahre 1862: 7,059,120 Centner im Werthe von 40,245,145 Gulden, im Jahre 1863: 6,818,040 Centner im Werthe von 38,630,742 Gulden und im Jahre 1864: 6,641,624 Centner im Werthe von 37,494,921 Gulden O. B. Aus dieser Darstellung ersehen wir eine stete Abnahme der Erzeugung dieses selbst für den Armen so nothwendigen Produktes; dieselbe betrug im Jahre 1864 gegen 1861 929,322 Centner im Werthe von 6,302,040 Gulden. Eine Zunahme ist nur beim Industrie-namentlich aber beim Viehlesalz ersichtlich, während die Erzeugung des Speisefalzes von Jahr zu Jahr abgenommen hat. Wahrlich eine höchst betrübende Erscheinung, die um so bezeichnender ist, als doch die Bevölkerung Oesterreichs durch den Ueberschuß der Geburten über die Sterbefälle jährlich um beiläufig 235,000 Seelen sich vermehrt. Diese Thatsache der Abnahme der Salzerzeugung wird selbst dann nicht aufgehoben, wenn man annimmt, daß ein Theil des erzeugten Viehlesalzes zum menschlichen Verbrauch verwendet wurde, indem die vermehrte Erzeugung des Viehlesalzes den ersichtlichen Ausfall beim Speisefalze nicht auswiegelt.

(Ein Vergnügungszug.) Nach einem in Wien eingetroffenen Berichte ist die von Euvora nach Jerusalem spedirte Reisegesellschaft am 14. März in Korfu, am 28. März in Jerusalem angekommen. Die Gesellschaft besteht aus 209 Personen und wollte bereits am 4. April die Rückfahrt antreten, erfuhr aber zu nicht geringem Entsetze, daß weder am 2. noch einem weiter nachfolgenden Tage die von Euvora für die Rückfahrt einzuzahlende Gebühr entrichtet, daher die Gesellschaft in solange abzuwarten habe, bis die Transportkosten gedeckt sind. In Besorgniß, ob und wann für ihre Rückfahrt eine Anstalt getroffen werde, wandten sich die trostlosen Reisenden am 5. d. M. an den Konsul, der sie jedoch dahin beschieden hat, daß es jedenfalls besser wäre, das erforderliche Geld in der Gesellschaft zusammenzuschließen und an den Lloyd zu entrichten, weil er in Folge Privatnachrichten in Erfahrung gebracht habe, daß Euvora zahlungsunfähig sei. Die Gesellschaft beschloß dann bis 10. d. M. zu warten, sodann auf eigene Kosten aber wieder gemeinschaftlich den Rückweg anzutreten, dürfte daher mit Anfang Mai wieder hier eintreffen.

(Die Auswanderung aus Böhmen) nach Amerika scheint heuer eine sehr starke werden zu wollen. Seit bereits vierzehn Tagen bringt fast jede Nummer der Prager Blätter eine Nachricht über eine neue Gruppe Auswanderer, welche die Heimath verläßt, in der sie kaum das Nothdürftigste zum Leben erwerben können, um in Amerika ihr Los sich zu verbessern. So bringt die „Böh.“ wieder die Anzeige, daß am 14. d. M. 160 Auswanderer mit dem Dresdner Zuge nach Amerika abgereist sind. Das größte Kontingent stellten die Kreise: Pilsen, Tabor und Pisek. Aus Jung-Bozie (Taborer Kreise) allein betheiligten sich gegen 70 Köpfe an der Fahrt.

Telegraphischer Wiener Cours vom 17. April.

5% Metalliques	56.60	Kreditaktien	127.50
5% National-Anlehen	60.—	London	106.75
1860er Staats-Anlehen	72.50	Silber	106.—
Banckattien	687.—	R. R. Münz-Dulaten	5.12

Angekommene in Marburg.

Vom 14. bis 17. April.

„Erzherz. Johann.“ Die Herren: Graf Auersberg, Gutsbes., Lärnten. Graf Wimpfen, H. Rittmst., Benedig. Graf Larnoff, f. Familie, Kurland. Schweg, H. Rittmst., Kadkersburg. Seidl, H. Hauptm., Graz. Wächner, Lantkünstler, Wien. Bernard, Inspektor, Wien. Neuber, Ingen., Graz. Perzmann, Lederer, Eilli. Paitzky; Schmidt; Striker u. Pollak, Kaufm., Wien. Winkelfet, Kfm., Klagenfurt. v. Breukern; Petritsch u. Watoschky, Priv., Graz.

„Schwarzen Adler.“ Die Herren: v. Sziva, H. Rittmst., Graz. Santarelli, Fabril., Wien. Berger, Priv., Sonobit. v. Kremjow, Pianist, Wien. Pollak, Redakteur, Pest. Kuer, Hausbes., Neumarkt. Ullna, Kfm., St. Pölten. Ritter, Kfm., Graz. Venturini, Steinmetzmst., Rindberg. Krenn, Handelsreis., Wien. Wehreb, Gastgeber, St. Gotthard. Kraus, Weinwandhändler, Smunden. Koller, Früchtelhändler, Neustadt. Hofer, Fleischer, Brunnsee. Sächler, Kommiss, Graz. — Die Fräul.: v. Pinguj, Gutsbesitzerstochter, Odenburg. Reuhold, Modistin, Graz.

Eingesendet.

Gütlich zu erörternde Fragen an die Herren des Ministerisches.

Wird die werthe Gesellschaft öfters in dem obern Speisezimmer des Casinos Fisch-Diners geben?
 Was haben sich die Stammgäste, welche die stillen Räume theilweise beleben, zu Schulden kommen lassen, daß man sie moralisch hinauswirft?
 Wohin dürfen sich diese nachgiebigen Gäste bei ähnlichen Festen placiren?

Bierundzwanzig unschuldig verdrängte Casino-Speisefest-Besucher.

Oeffentlicher Dank.

Dem Herrn Dr. Johann Rothmuth, als meinen Vertreter in dem gegen J. J. und M. L. behaupteten schwierigen Prozeß, danke ich hiemit öffentlich und empfehle denselben Jedermann bestens.

Nr. 4551.

Edikt.

Vom k. k. Bezirksgerichte in Marburg wird bekannt gemacht: Es werde am 23. April l. J. Nachmittags 3 Uhr im Kaufsummirungsweg die freiwillige öffentliche Feilbietung, eventuell licitationsweise Verpachtung der dem Herrn Dr. Jakob Traun, Advokaten in Marburg, gehörigen Realität Urb.-Nr. 39 ad Rothwein, bestehend in den beiden Ackerparzellen Nr. 555 pr. 1 Joeh 505 D.-Al. und Nr. 556 pr. 1 Joeh 1290 D.-Al. an Ort und Stelle unweit der St. Josef-Kirche, und zwar jede dieser Parzellen absondert stattfinden, wozu Kauf- oder Pachtlustige mit dem Beifügen eingeladen werden, daß die bezeichneten Parzellen nur um oder über den festgesetzten Ausrufspreis und zwar Parzell-Nr. 555 um 250 fl. und Parzell-Nr. 556 um 350 fl. gegen sogleichen Erlag des 10. Theiles des Erfindungspreises veräußert oder allenfalls erstere Parzelle um oder über den jährlichen Pachtzins von 12 fl. 50 kr. und letztere Parzelle um oder über den jährlichen Pachtzins von 17 fl. 50 kr. auf 3 Jahre gegen sogleichen Erlag der Hälfte dieser jährlichen Pachtzinslinge verpachtet werden, und daß es den Kauf- oder Pachtlustigen freistehet, den Grundbuchextract, das Schätzungsprotokoll und die Licitations- sowie Pachtbedingungen hiergerichts in den Amtsstunden einzusehen.

K. k. Bezirksgericht Marburg am 9. April 1866.

Ein großes liches, trockenes Magazin

wird in der Grazer Vorstadt oder in deren unmittelbarer Nähe zu miethen gesucht. — Gefällige Anträge wollen an die Spezerei-Handlung des H. Kolletnik gerichtet werden.

(139)

Verantwortlicher Redakteur: Franz Wiedehaler.

B. 3736.

Edikt.

(136)

Vom dem k. k. Bezirksgerichte Marburg wird hiermit bekannt gemacht: Es sei die freiwillige öffentliche Versteigerung der zu dem Nachlasse des Lorenz Matella zu Unterkappenberg gehörigen sämtlichen Weine, als: 6 Startin de anno 1861 mit inventir. Schätzungswert 66 fl. 0 " " " " " " 66 " 2 " " " " " " 60 " 5 " " 1863 " " 60 " 7 " " 1864 " " 20 " 6 " " 1865 " " 40 " 8 " " (am Oeger) " 45 " 12 " von verschiedenen Jahrgängen und Sorten im inventir. Schätzungswert 45 fl.

theils sammt Halbgebunden, theils ohne Gefäß bewilliget und die Feilbietungstagung auf den 23. April l. J. und zwar bezüglich der im Hause C.-Nr. 11 zu Unterkappenberg bei St. Jakob befindlichen Weine Vormittag von 9—12 Uhr, und bezüglich der in dem Weingart-hause C.-Nr. 15 zu Oberkappenberg erliegenden Weine Nachmittags von 2—5 Uhr bestimmt, mit dem Beifügen, daß die oberrühnten Weine nicht unter dem besagten Schätzungswert und nur gegen gleich bare Bezahlung veräußert werden.

K. k. Bezirksgericht Marburg am 22. März 1866.

Schöne Wohnung

(144)

wird vermietet in der Grazer Vorstadt Haus-Nr. 104. Dieselbe besteht aus 6 Zimmern sammt Nebenbestandtheilen, kann auch abgetheilt werden.

B. 1016

Grundmachung.

(134)

Von der gefertigten Gemeindevorsteherung wird hiermit bekannt gemacht, daß in Folge Gemeindebeschlusses vom 5. April d. J. die Besorgung der Stadtbeleuchtung im Umfange der Stadtgemeinde Marburg auf die Dauer von drei Jahren vom 1. Juli 1866 an im Wege einer Miethen-Versteigerung in Pacht hintangegeben werde.

Die diesfällige Versteigerung, bei welcher der gegenwärtige Pachtvertrag von zwei und einhalb Kreuzer öst. B. für eine Laterne und eine Stunde Brenndauer als Ausrufspreis genommen wird, findet am 23. April 1866 Vormittags 11 Uhr im Gemeindeamte statt. Die Licitationsbedingungen, welche zur Grundlage der Pachtung dienen, liegen in der Gemeindefanzlei auf und können täglich während den Amtsstunden eingesehen werden.

Gemeindevorsteherung Marburg am 12. April 1866.

Der Bürgermeister:
 Andreas Zappner.

Eisenbahn = Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:	Nach Eriek:
Abfahrt: 6 Uhr 19 Min. Früh.	Abfahrt: 8 Uhr 15 Min. Früh.
6 Uhr 43 Min. Abend.	9 Uhr 2 Min. Abend.
Nach Wiliach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.	
Die gemischten Züge verkehren täglich in der Richtung nach	
Wien:	Eriek:
Abfahrt: 12 Uhr 44 Min. Mittags.	Abfahrt: 1 Uhr 26 Min. Mittags.
Zug verkehrt von Wien nach Eriek Mittwoch und Samstag.	
von Eriek nach Wien Montag und Donnerstag.	
Nach Wien:	Nach Eriek:
Abfahrt: 2 Uhr 26 Min. Mittags.	Abfahrt: 1 Uhr 52 Min. Mittags.

Druck und Verlag von Eduard Fausch in Marburg.